

GEISTESGRÖSSEN (XIV): Im „Jahr der Geisteswissenschaften“ stellt der SPIEGEL in einer Serie herausragende Wissenschaftler und deren Arbeit vor. Der in Münster lehrende

Philosoph Kurt Bayertz, 58, beschäftigt sich mit der Frage, warum das Gehen auf zwei Beinen schon immer als besonderes Merkmal des Menschen betrachtet wurde.

IDEENGESCHICHTE

Glanz und Elend der Zweibeiner

Der münstersche Ethik-Professor Kurt Bayertz erforscht den aufrechten Gang.



Komplimente klingen anders. „Man bekommt Lust, auf allen vieren zu gehen, wenn man Ihr Werk liest“, schrieb Voltaire vor 250 Jahren an seinen Landsmann Jean-Jacques Rousseau. „Da ich jedoch seit mehr als sechzig Jahren diese Gewohnheit abgestreift habe, fühle ich unglücklicherweise, dass es mir unmöglich ist, sie wiederaufzunehmen.“ Er selbst jedenfalls, höhnte Voltaire weiter, überlasse diesen „natürlichen Gang“ lieber denen, „die seiner würdiger sind als Sie und ich“.

Es war gewiss ungerecht, dem oft verkanteten Öko-Apostel Rousseau („Zurück zur Natur“) auch noch ein Plädoyer für die Vierbeinigkeit zu unterstellen. Aber zu feinsinnigen Unterscheidungen war das militant aufklärerische 18. Jahrhundert nicht aufgelegt. Zu viel stand auf dem Spiel im Streit um die Bedeutung des aufrechten Gangs, der seit mehr als zwei Jahrtausenden zwischen Philosophen, Theologen, Naturwissenschaftlern und Dichtern tobt.

Was unterscheidet den Menschen vom Tier? Welche Rolle hat der Mensch in der Schöpfung? Ist der aufrechte Gang ein evolutionärer Vorteil? Erhebt er den Menschen erst über die Zwänge der Natur, indem er seine Hände für den Werkzeugbau befreit und ihn zu einem autonomen Subjekt macht? Oder ist er die Quelle aller humanen Überheblichkeit und zahlreicher Zivilisationskrankheiten wie Herz-Kreislauf-Beschwerden, Plattfüße und Krampfadern?

„Die Rückenprobleme gehören in das Buch unbedingt rein“, sagt Kurt Bayertz und lehnt sich gelassen in seinen ergonomisch geformten Lehrstuhl zurück. Der steht in einem schmucklosen Büro der Universität Münster, wo Bayertz eine Professur für praktische Philosophie und angewandte Ethik hat.

Das geplante Buch, von dem die Rede ist: eine großangelegte Studie über „Glanz und Elend des aufrechten Ganges“ – die Geschichte eines anthropologischen Denkmotivs. Kein Modethema, bestimmt nicht. In Zeiten, in denen analytische Philosophie und Metaethik hoch im Kurs stehen,



Denker Bayertz: „Philosophiegeschichte ist kein antiquarisches Unternehmen“

gilt die philosophische Anthropologie unter vielen jungen Kollegen als alter Hut.

Und doch: Gerade die Ideengeschichte erlebt in Zeiten interdisziplinärer Forschung eine neue Blüte. „Die Philosophie“, glaubt Bayertz, „ist eine Stimme im Konzert, sie sorgt für Klarheit der Begriffe und vermittelt zwischen den Wissenschaften.“ Deshalb untersucht er für sein aktuelles Projekt sowohl philosophisch-theologische als auch naturwissenschaftliche Quellen.

Es wird ein wichtiges Werk werden, das glaubt auch die Volkswagenstiftung, die dem Philosophen mit einem „opus magnum“-Stipendium für eineinhalb Jahre eine Lehrstuhlvertretung finanziert und so die Fertigstellung des Projekts ermöglicht.

Bayertz ist keineswegs ein weltfremder Denker. Er hat alle Hände voll zu tun. Oft ist es nicht Geld, woran es Geisteswissenschaftlern fehlt, sondern Zeit.

Nebenbei sitzt der Moralphilosoph in diversen Krankenhäusern in Ethikkomitees, hält vor kosmetischen Chirurgen Vorträge und macht sich Gedanken über Gerechtigkeit im Gesundheitswesen. Soll die Krankenkasse Viagra erstatten? Wie weit darf die Transplantationsmedizin gehen? Ist Genmanipulation ethisch vertretbar? Schon in den achtziger Jahren, also lange vor der Entschlüsselung des menschlichen Genoms, publizierte Bayertz ein Buch mit dem Titel „GenEthik“.

Zehn Jahre lang hat Bayertz für sein neues Projekt Material gesammelt, hat von Platon bis zu den modernen Humanwissenschaften alles gelesen, was über die Bedeutung des aufrechten Gangs gedacht und geschrieben wurde. Bis in die Sprache und Politik hat sich die Vorstellung des aufrechten Menschen als Metapher für Anstand und Würde verbreitet. Noch 1989 forderte die Opposition in der DDR: Lasst uns den aufrechten Gang üben.

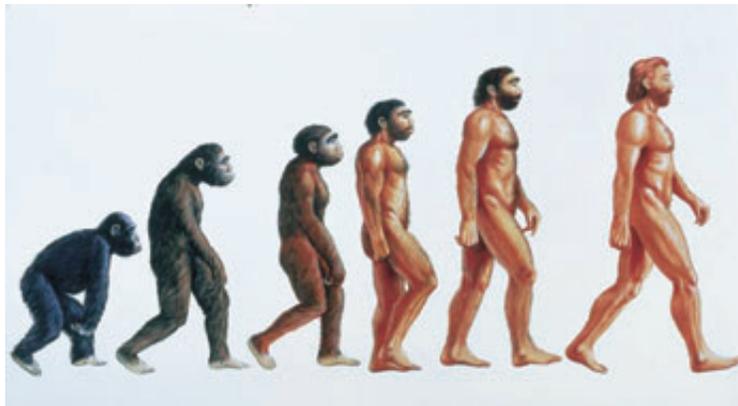
Der gilt seit der Antike als anatomischer Ausdruck einer über die sonstige Natur hinausragenden Stellung des Vernunftwesens Mensch in der Welt – seiner Legitimation als Herrscher auf Erden. Schon Ovid schrieb, dass „hohes Antlitz dem Menschen verliehen ward, den Himmel zu schauen und zu den Sternen hinauf erhobene Blicke zu senden“.

Gott, so legten Theologen die Bibel aus, habe den Menschen aufrecht erschaffen – was nicht verhinderte, dass sich noch Jahrhunderte später andere Theologen mit der nicht ganz unbedeutenden Frage be-

schäftigten, ob der Mensch kugelförmig oder aufrecht durchs Jenseits wandern werde.

Die Renaissance-Philosophie entdeckte die Schönheit des aufrechten Menschen im Diesseits und erforschte seinen kunstvollen Körperbau, der ihn über die Tierwelt erhob. Bis der Ordnungsfanatiker Linné kam und in seinem System den Menschen frecherweise den Vierfüßern zuordnete – eine Ohrfeige für rechtschaffene Humanisten wie Christen, die die „Krone der Schöpfung“ schon im Staub kullern sahen.

Bayertz greift in sein Regal und zieht das Werk eines italienischen Arztes aus dem 18. Jahrhundert heraus. Darin lästert



Entwicklung vom Affen zum Menschen (Illustration)

„Wir haben die Möglichkeit, uns bis zu einem gewissen Grad aus unseren biologischen Vorgaben zu befreien.“

der tierliebende Doktor über die „nachtheilige Mode, zweifüßig zu sein“, als ob das Gehen auf zwei Beinen plötzlich dem Verlust des paradiesischen Naturzustands gleichkäme.

Als Waffe gegen Ideologie und Religion, gibt Bayertz zu bedenken, war die naturwissenschaftliche Aufklärung gut zu gebrauchen. Aber das paradoxe Resultat bestand darin, dass der Mensch, je mehr er in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses rückte, desto entschiedener aus dem Mittelpunkt der Natur verdrängt wurde.

Die schöne neue Welt der Naturwissenschaften, das wurde bald klar, ist ein Reich von Tatsachen und Gesetzen, aber ohne Werte. „Wenn man den Menschen oder das denkende, die Erdoberfläche von oben betrachtende Wesen ausschließt“, klagte Diderot, sei „das erhabene und ergreifen-

* Kurt Bayertz, Myriam Gerhard, Walter Jaeschke (Hg.): „Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert“. Band 1: „Der Materialismus-Streit“, 336 Seiten; Band 2: „Der Darwinismus-Streit“, 276 Seiten; Band 3: „Der Ignorabimus-Streit“, 284 Seiten (erscheint am 15. 11.); Felix Meiner Verlag, Hamburg; je 48 Euro.

de Schauspiel der Natur nur noch eine traurige und stumme Szene“.

Der Mensch – in Wirklichkeit nur ein Tier, gar eine „aufrecht kriechende Maschine“, wie der französische Arzt La Mettrie im 18. Jahrhundert behauptete? Eine hochaktuelle Frage, wie der anhaltende Streit um Willensfreiheit und genetischen Determinismus zeigt.

„Philosophiegeschichte ist kein antiquarisches Unternehmen“, sagt Bayertz. Er hat ein dreibändiges Werk mitherausgegeben, das sich den weltanschaulichen Deutungskämpfen um die Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert widmet – und gleichzeitig ein helles Licht auf die aktuellen Debatten über Religion und Naturwissenschaft wirft*.

Damals wie heute, das zeigt diese Wissenschaftsgeschichte an drei prominenten Kontroversen, überdeckte der ideologische Furor oft die gedankliche Dürftigkeit der Argumente, und sie entlarvt die Behauptung als voreilig, wir seien unserer Sinne nicht mächtig, weil von Strömen des Gehirns determiniert.

Auch bei den Debatten um den aufrechten Gang gehe es, sagt Bayertz, um die zentrale Frage, ob es denn überhaupt der Körper ist, der uns als Menschen auszeichnet, oder ob der Geist unverzichtbar dazugehört. Deshalb hat er sich nicht nur mit Platon, sondern auch mit Proteinketten beschäftigt. Die des Menschen seien nach

neuesten molekularbiologischen Erkenntnissen zu mehr als 99 Prozent mit denen von Schimpansen identisch. Aber was bedeutet das?

„Entweder der Mensch ist ein Tier unter Tieren“, gibt Bayertz zu bedenken und blickt dabei so gelassen aus dem Fenster, als ob ihn das auch nicht weiter stören würde, „oder wir akzeptieren, dass die Naturwissenschaften uns nach wie vor nicht das letzte Wort über uns zu sagen haben.“ Die Entscheidung, welche Wesen als Objekte moralischer Betrachtung gelten sollen, sei schließlich zentral für alle Debatten über Abtreibung, Tier- und Umweltschutz.

Es gebe ohnehin kein hartes Kriterium, mit dem man zwischen Natur und Kultur unterscheiden könne: „Der Mensch war schon vor 50000 Jahren biologisch fertig. Vielleicht ist unsere moralische Intuition fest verdrahtet, aber wir haben prinzipiell die Möglichkeit, uns bis zu einem gewissen Grad aus unseren biologischen Vorgaben zu befreien.“

Wenn das Laufen auf zwei Beinen nur eine Mode der Natur ist, dann jedenfalls eine mit Zukunft.

MALTE HERWIG